№ 10 Neue Gartenlaube. 1897

Beilage zum „Danziger Courier".

Entführt.

Roman frei nach dem Amerikanischen von Th. von Horix.

(Fortsetzung.) [10]

„Mein armes Kind! Und blieben Ihnen keine andern Erinnerungen an Ihre Kindheit?" forschte die Fremde weiter.

„Ich entsinne mich noch eines großen Hauses in London — einer Mutter, die jedermann Mylady nannte und einer Kindsmagd namens Viktorine. Ich liebte beide sehr. ... Waren Sie denn Miß Betty?"

„Ja, Luzie, so nannte man mich, obschon das nicht mein eigentlicher Name gewesen. — O, dieser Abschnitt meines Lebens! Mit meinem Blut möchte ich ihn auswaschen können! Ich habe sehr gefehlt gegen Sie, Luzie; aber Gott hat mich auch arg gestraft."

„Denken Sie nicht mehr daran, meine Freundin. Ich habe schon längst alles Ueble vergessen, das man mir angethan hat. Da Sie nicht Betty heißen, welchen Namen soll ich Ihnen denn geben?"

„Nennen Sie mich Nelly und erzählen Sie mir, wie Sie in dieses Land gekommen."

„Das weiß ich selbst nicht. Ich weiß nur noch, daß ich in einem großen Garten mich befand, in dem alle Arten von Tiere waren. Ein Herr hat mich fortgeführt, man hat mich ausgezogen, geschlagen, in ein finsteres Loch gesperrt für viele, viele Tage. Eines Tages kam ein schreckenerregend aussehender Mann, hob mich in einen Wagen und endlich in ein großes Schiff."

„O, weiter, Luzie, weiter!"

Das junge Mädchen erzählte alles, was es wußte von seiner Geschichte; die ehemalige Erzieherin half dabei ihrem Gedächtnis nach und erzählte Bruchstücke aus ihrem eigenen Leben. Unter solchen Gesprächen näherte man sich der Ansiedelung. Eisenherz schickte Jakob voraus, damit die Kolonisten nicht erschrecken sollten über die ihn begleitenden Rothäute und um sie auf die Wiederkehr Luzies aufmerksam zu machen. Als man im Dorf ankam, fiel Luzie laut schluchzend in die Arme Annas, umarmte dann Patriz und Regina, drückte jedem Kolonisten freudig die Hand, nahm dann Nelly beim Arm und sagte zu ihr: „Ich will nicht, daß Sie bei den andern Auswanderern bleiben! Kommen Sie mit mir. Sie werden mein Zimmer teilen und es soll Ihnen an nichts mangeln."



Dachsgraben.

Die Witwe folgte ihrer jungen Freundin und fühlte sich bald in der Wohnung der Irländer ganz heimisch.

XIII.

„Wie vergeßlich bin ich doch!" rief Luzie mitten im erzählen ihrer Erlebnisse aus; „ich habe noch gar nicht nach meinem Freund Graubär gefragt, wie kommt es denn, daß er nicht auch hier ist?"

„Du weißt, mein Kind, daß Graubär immer sehr fern arbeitet und gern allein ist. Wahrscheinlich weiß er noch nichts von Deiner Ankunft; aber Jakob wird wohl zu ihm geeilt sein und dann wird er keine Minute mehr zögern, seinen Liebling zu begrüßen."

Kaum hatte Patriz ausgeredet, so ging die Thür auf und der alte Squatter erschien auf der Schwelle.

„Luzie, mein Kind, wie froh bin ich, Dich wiederzusehen." Luzie stand auf und stürzte sich in seine Arme. Da erscholl aus dem Hintergrund der Stube ein durchdringender Schrei. Alle wendeten sich nach

jener Richtung und sahen dort Nelly knien und ihr Gesicht mit beiden Händen bedecken.

„Wer ist diese Frau?“ stammelte der alte Squatter mit zitternder Stimme:

„Vater, verzeihe mir!“ schluchzte Nelly.

„Nelly! Meine Tochter hier! . . . Mein Gott! ist es möglich? . . .“

„Ja, mein Vater, es ist Deine Tochter, Deine reuige Tochter, die Dich hier auf ihren Knien um Verzeihung bittet.“

Der alte Squatter zitterte; ein heftiger Kampf tobte in seinem Innern.

„Nelly, Deine Mutter ist vor Schmerz gestorben. Der Zusammenbruch kam in unser Haus; Deine Brüder und ich, wir mußten unser Heimatland verlassen und hier in der Wüste ein unstetes Leben führen. Du hast unsre Liebe verachtet und unsre Herzen gebrochen. Du hast uns alle in Verzweiflung gestürzt. . . . Nelly, hast Du wenigstens eine Entschuldigung vorzubringen für Dein verabscheuungswürdiges Betragen?“

„Gnade, mein Vater! Wenn Du wüßtest, in welch' unglücklichen Verhältnissen ich hin und her geworfen wurde, so würdest Du mich weniger schuldig als bemitleidenswert finden. Fünfzehn Jahre lang habe ich geweint und Gott um die Gnade gefleht, Dich eines Tages wiederzusehen und Dich auf meinen Knien um Verzeihung bitten zu können, so wie ich es jetzt thue. . . .“

Der alte Squatter blieb unbeweglich; kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn.

„Ist es in Deiner Macht, die Vergangenheit wieder gut zu machen? Kannst Du Deinen Brüdern ihre Hoffnungen wiedergeben, die schönen Jugendjahre, die sie in der Einsamkeit der Wüste zubrachten? Kannst Du meinen entehrten Namen wieder rein waschen? Kannst Du Deine Mutter wieder erwecken? Sag, Nelly, kannst Du dies alles?“

Die arme Frau konnte allein mit Schluchzen auf diese nur zu gerechten Anklagen antworten.

Patriz näherte sich alsdann dem erzürnten Vater mit den Worten:

„Habt Ihr vergessen, mein Freund, was Ihr mir eines Tages sagtet?

Es war bei unsrer ersten Zusammenkunft, als Ihr mir einen Teil Eurer Mißgeschicke erzähltet. — Ihr spracht auch von Eurer Tochter und fügtet bei: „Ich habe sie verflucht, aber sie bleibt immer mein Kind. Ich gebe alle noch übrigen Jahre meines Lebens hin, wenn ich sie demütig und reumütig zu meinen Füßen sehen könnte. O, ich fühle, daß ich ihr dann verzeihen würde, daß es ein unaussprechliches Glück für mich wäre, ihr meine Arme zu öffnen, alles zu vergessen und sie wieder so lieb zu haben, wie ehedem!“ Nun, mein Freund, sie ist da zu Euren Füßen und erfleht Eure Verzeihung: wollt Ihr sie ihr versagen?“

„Mein Vater, Gnade! Stoßt mich nicht zurück, hört auf meine Bitten und auf die Eures Freundes!“

Der Greis konnte seine Bewegung nicht mehr bemeistern, eine Thräne rollte langsam über seine gebräunten Wangen.

„Steh auf, Nelly!“ sagte er endlich, „ich habe Dir verziehen.“

„O danke, mein Vater, tausend Dank! Jetzt, da ich Dich wiedergefunden und Du das süße Wort „Verzeihung“ ausgesprochen, will ich meine übrigen Lebenstage dazu verwenden, Dich zu lieben und zu segnen.“

Die Glückliche hatte ihres Vaters Hand gefaßt und bedeckte sie mit Küssen und Thränen.

„Der Mensch soll nicht strenger sein als Gott,“ sagte der alte Squatter, „der ja auch den wahrhaft Reumütigen verzeiht,“ und schloß Nelly in seine Arme.

„Nun, Vater,“ sagte Nelly, „will ich Dir auch meine ganze Vergangenheit erzählen, ohne das Geringste zu verschweigen; vielleicht hältst Du mich dann für weniger schuldig als jetzt.“

Patriz und seine Familie wollten sich entfernen, Nelly aber sagte: „Bleibt, meine Freunde; dies öffentliche Geständnis sei meine erste Genugthuung.“

„Mein Vater, Ihr nahmt einst während eines heftigen Gewitters einen englischen Offizier auf, der sich verirrt hatte. Dieser Offizier kam dann öfter in unser Haus; er war schön, jung, verführerisch, fand Mittel, mich heimlich zu sprechen und erklärte mir seine brennende Liebe, an die ich thörichterweise glaubte, ohne Dir oder der Mutter etwas davon zu sagen. Das war mein erster Fehltritt. Später sprach er mir die Absicht aus, mich zu ehelichen, bat mich jedoch, Euch nichts zu sagen. Denn, meinte er, der Haß, den Ihr gegen seine Nation hegt, würde Euch verhindern, in unsre Verbindung zu willigen. Dann schlug er mir vor, mit ihm in eine der Städte der Vereinigten Staaten zu gehen, um uns dort trauen zu lassen; dann wollte er mich zu Euch zurückbringen und war sicher, Eure Verzeihung zu erlangen. Zuerst weigerte ich mich; aber durch Bitten, Zärtlichkeiten und Versprechungen wußte er meine Einwilligung zu erschmeicheln.

Einige Tage nach unsrer Abreise kamen wir in Philadelphia an.

Am andern Tage trat er in mein Zimmer mit der Botschaft, daß er einen Priester gefunden habe, der uns trauen wolle. Ich entgegnete jedoch, daß ich diese Handlung nur von einem katholischen Priester annehme.

„Ich bin protestantisch,“ sagte er, „und ich bestehe darauf, daß unsre Verbindung zuerst durch einen solchen Geistlichen vorgenommen werde. Später, wenn wir nach Kanada zurückgekehrt sind, kannst Du sie nochmals von einem katholischen Priester einsegnen lassen, wenn Du es wünschst.“

„Ich gab wieder nach, und das war der Grund all' meines späteren Unglücks. Er ging hinaus und kam bald wieder mit einem Mann, der das Kleid eines evangelischen Priesters trug, und noch zwei andern, die als Zeugen dienen sollten. Eine Viertelstunde später waren wir verheiratet, oder ich glaubte es wenigstens.“

Ein lauter, von Schluchzen begleiteter Seufzer unterbrach hier die Sprecherin; nach einer kleinen Weile fuhr sie fort:

„Bis da hatte dieser Mann sich äußerst ehrerbietig gegen mich benommen; aber von diesem Augenblick an änderte sich sein ganzes Wesen. — Als ich ihn an sein Versprechen erinnerte, mich zu Euch zurückzuführen, sagte er: „Nein, ich bin Offizier im englischen Heer; ich hatte einen Urlaub, den ich zum reisen benutzte; aber jetzt muß ich nach England zurück. Uebrigens ist es auch so besser für Dich; denn Dein Vater ist streng und wird Dir vielleicht nicht gleich verzeihen wollen; ich aber will Dich nicht seinen Vorwürfen aussetzen; jetzt, da Du meine Frau bist, könnte ich sie nicht ertragen. Von Europa aus wirst Du ihm schreiben; die Zeit wird ihn beruhigen, und so ersparst Du Dir und mir unangenehme Auftritte.“

„Umsonst bat ich ihn fußfällig, umsonst malte ich ihm meiner Eltern, meiner Brüder Schmerz. Thränen, Bitten, alles war vergebens — er war unbeugsam — ich war in seiner Gewalt, ich mußte gehorchen.

Ehe ich jedoch die Vereinigten Staaten verließ, schrieb ich an meine Mutter, gestand ihr alles und flehte ihre Verzeihung an.

„Diesen Brief haben wir nie bekommen!“ schaltete der Squatter ein.

„Der Elende wird ihn vernichtet haben; er wollte ihn selbst zur Post bringen.“

„Endlich kamen wir nach England. Die Laune desjenigen, den ich so sehr geliebt hatte, wurde immer verdrießlicher; wenn er bei mir war, kam selten ein Wort über seine Lippen, das nicht hart und spöttisch war; aber oft ließ er mich tage-, ja wochenlang allein. Ich erfuhr auch, daß er mich getäuscht, als er sagte, er sei ein Offizier; er war es ehemals gewesen, wurde aber zur Strafe für — ich weiß nicht welches schmachvollen Vergehens aus dem Heer entlassen.

„Eines Abends . . . . o, ich kann an jenen schrecklichen Augenblick nicht ohne Schaudern denken! . . . . kam er nach achttägiger Abwesenheit zu mir; er schien betrunken, sein Gesicht war rot, seine Augen mit Blut unterlaufen; ohne zu sprechen, wirft er sich in einen Sessel und fängt an, fürchterlich zu fluchen. Ich versuchte, ihn zu beruhigen.

„Laß mich in Ruhe,“ sagte er, „ich habe soeben tausend Guineen verloren; ich bin außer mir, ich weiß nicht mehr, wie ich Dich ernähren soll.“

„Kümmere Dich nicht um mich!“ sagte ich, „ich brauche so wenig zum Leben. Ich würde selbst diesen Verlust segnen, wenn er Dich veranlassen könnte, öfter bei Deiner Frau zu bleiben.“

„Meiner Frau!“ rief er mit krampfhaftem Lachen, das mich erschaudern ließ.

„Bin ich denn nicht Deine Frau?“

„Du? . . . Geh doch! Hast Du wirklich je ernstlich an diesen Spaß geglaubt?“

„Um Himmels willen, erkläre Dich!“

„Die Erklärung ist sehr einfach: Der angebliche protestantische Priester, der uns getraut hat, war der Stallknecht des Gasthofs. . . . Das hat mich zweihundert Dollar gekostet!“

„Ich hörte nichts weiter mehr; ich war besinnungslos umgefallen.“ Die Augen des Squatters schleuderten Zornesblitze.

„Der Name dieses Menschen?“

„Sein Name? . . . . ich weiß ihn nicht mehr. . . .“

„Ich will ihn aber wissen!“

„Nein, Vater, es ist besser, Du hörst ihn nicht.“

„Nelly, Du liebst ihn noch?“

„Ich! . . . Höre, mein Vater: Vor Gott, der uns hört und sieht, im Namen meiner Mutter schwöre ich Dir, daß das Andenken an diesen Elenden nur Abscheu in meiner Seele erweckt.“

„Warum willst Du ihn denn nicht nennen?“

„Mein Vater, wozu soll es?“

„Wozu? So verstehst Du denn nicht, daß ich diesen Elenden wiederfinden und ihn zwingen will, sein Verbrechen wieder gut zu machen oder . . .“

„O, vollende nicht, mein Vater! Einige Wochen, nachdem er mich verlassen, heiratete er ein junges Mädchen aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Englands.“

„O Gott!“

„Und wäre er auch frei, so verabscheue

und verachte ich ihn zu sehr, um eine Genugthuung an ihm zu nehmen —"

„Rache dann!"

„Nein, mein Vater! Du, den ich so sehr achte und liebe, Du sollst Deine Hände nicht in das Blut dieses Elenden tauchen! Das Uebel, das er mir gethan, kann nie wieder gut gemacht werden; überlassen wir es Gott, ihn dafür zu züchtigen! Jetzt laß mich meine Erzählung vollenden!

Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, befand ich mich in einem Zimmer des Gasthofs und eine fremde Person saß an meinem Bett; ich war, ich weiß nicht wie lange, krank. Als ich wieder gesund war, erhielt ich einen Brief von dem, den ich meinen Mann glaubte. Der Elende bot mir eine jährliche Pension von hundert Pfund an.

Ich warf den Brief ins Feuer.

Sobald es meine Kräfte erlaubten, suchte ich eine Erwerbsquelle.

Nach unsäglicher Mühe gelang es mir, eine Stelle als Erzieherin bei einer reichen Herrschaft zu finden.

So vergingen mehrere Jahre. Ich ging einst mit der Familie, bei der ich war, nach Nizza, und dort begegnete ich dem Menschen wieder, der mir soviel Leid gethan. Er drohte mir, meine Lage öffentlich bekannt zu machen mit Ableugnung der falschen Trauung, durch die er mich so sehr getäuscht und wovon er natürlich alle Beweise vernichtet hatte. Ich fürchtete mich und ging auf alles ein, was er verlangte.

Unter falschem Namen und mittels der einer andern Person entwendeten Papiere brachte er mich als Erzieherin zu Lord Doverley. Dort vertraute man mir die Erziehung eines Kindes an, das Ihr alle kennt: Luzies.

Ich hatte die Schwachheit, bei ihr das scheußlichste aller Aemter zu übernehmen: ich sollte . . . . doch nein, Luzie soll allein diese Einzelheiten wissen, ich werde sie ihr später sagen. . . . Der Elende wußte mir so große Furcht vor sich einzujagen, daß ich ihm einige Monate lang blindlings folgte. Endlich entdeckte eine treue Dienerin der Familie Doverley meinen Briefwechsel mit dem Bösewicht."

„Viktorine!" rief Luzie.

„Die Vorsehung!" sagte Anna.

„Es entstand nun ein schrecklicher Auftritt zwischen ihm, Lord Doverley und mir, worin der wirklich Schuldige entlarvt wurde. Lord Doverley, der nun einen Teil meines Unglücks kannte, fühlte die schreckliche Lage, in welche die kalte Grausamkeit dieses Menschen mich versetzt, hatte Mitleid mit meinem Elend und meiner Reue und anstatt sich an mir zu rächen, wie ich es wohl verdient hätte, bot er mir großmütig die Mittel, frei zu werden. Ich bat mir als einzige Gnade die Geldmittel aus, um nach Kanada zurückzukehren.

Ich gab mich keiner Täuschung hin, ich wußte wohl, wie schwer ich mich gegen meine Eltern vergangen . . . aber dessenungeachtet betrat ich mit unendlichem Wonnegefühl den heimatlichen Boden, denn ich kannte Eure außerordentliche Güte und hoffte auf Eure schließliche Verzeihung.

Ach, ich wußte noch nicht, welch harter Schlag meiner harrte, daß meine Mutter tot, unser Haus in fremden Händen, Vater und Brüder verschwunden seien. . . .

Verzweiflung wollte mein Herz ergreifen, allein dann dachte ich an die Größe meiner Schuld und beugte mich demütig unter die wohlwollende Zuchtrute Gottes.

Acht Jahre lang arbeitete ich ums tägliche Brot, acht Jahre der Thränen und der Einsamkeit; ein ehrlicher Arbeiter, der mit mir dasselbe Haus bewohnte und mich früh und spät thätig und nur ausgehen sah, um dem Gottesdienst beizuwohnen, fand Interesse an mir. Eines Tages bat er mich um meine Hand.

Ich war allein, ohne Freunde, ohne Heimat; ich erzählte ihm meine Geschichte. — Dieses edle Herz, anstatt mich zurückzustoßen, wiederholte seine Bitte . . . seit drei Jahren bin ich seine glückliche Frau. Das waren die einzigen glücklichen Tage, die ich seit meiner Kindheit verlebt habe, wenn man ein von Vorwürfen geplagtes Leben glücklich nennen kann.

Mein armer Mann und ich wir lebten von der Hand zum Mund, ohne Vermögen, aber auch ohne Not, als die Nachricht von der Entdeckung der Goldfelder Kaliforniens auch in unsre Gegend kam. Der Unglückliche wurde wie so viele andre vom Goldfieber ergriffen. Sie wissen das übrige."

(Fortf. folgt.)



Sinnen und Minnen.

Sie ist so lieb, so herzensgut,
Fleißig im Feld, am Rocken,
Ihr Mündchen rosiger wie Blut;
Das weckte Martins Liebesglut
Und seine Pulse stocken.

Doch soll es sein! Wer wagt, gewinnt,
Sie muß die meine werden!
Er sucht sie, wo sie emsig spinnt,
Spricht, scherzt, lacht, küßt und — beide sind
Im Himmel schon auf Erden.

J. H.

Für Küche und Haus.
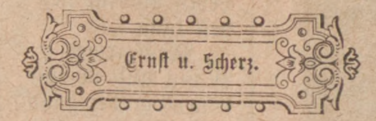
Um großen Spargel von äußerster Zartheit zu ziehen, empfiehlt sich folgendes Verfahren. Wenn der Spargel im Frühling aus der Erde hervorkommt, wähle man einen starken Stengel aus, über den man eine grüne Glasflasche umgekehrt setzt, so daß der Hals sich 1/2 Zoll in der Erde befindet. Der Spargel wächst nun in der Flasche empor, bis er oben anstoßend gezwungen wird, nach unten zu wachsen, wo er wieder keinen Ausgang findet und so die Flasche mit seinem Stengel allenthalben anfüllt und sie in die Höhe hebt. Jetzt wird er gestochen, und man erhält, wenn man die Flasche zerschlägt, einen Spargel von ungeheurer Schwere, jedoch von der feinsten Beschaffenheit. Auf diese Weise ist es auch möglich, fast bis zum Herbst Spargel zu ziehen.

Heißes Wasser als Heilmittel. Ein englischer Arzt schreibt: Geringe Kopfschmerzen hören bei gleichzeitiger Verwendung von heißem Wasser auf den Nacken und die Füße bald auf. Eine in heißes Wasser getauchte, rasch ausgewundene Servitte auf den Magen gelegt, wirkt beinahe augenblicklich gegen Koliken. Nichts heilt rascher eine Lungenkongestion, eine Halsentzündung (Angina) oder einen Rheumatismus, wie Heißwasserkompressen. Eine mehrfach zusammengelegte, in heißes Wasser getauchte und dann ausgewundene Serviette auf die schmerzhafte Stelle gebracht, bringt bei Zahnschmerzen und Neuralgien (Nervenschmerzen) bald Erleichterung. Ein mit heißem Wasser eingesaugtes Flanellstück um den Hals eines von Krupp befallenen Kindes gelegt, erzeugt in fünf bis zehn Minuten auffallende Beruhigung. Dieses gelingt namentlich bei dem sogenannten Pseudokrupp (falschem Krupp).



Zu unsern Bildern.

Dachsgraben (Seite 37). Es ist ein ganz besonderes Vergnügen, wenn in der Nähe des Dachsbaues der Förster befiehlt: „Hier ist's — hier müssen wir einschlagen,“ und die Arbeiter mit der Hacke die Erde lockern, mit dem Spaten sie ausstechen, und wenn eine Wurzel hindernd in den Weg sich stellt, diese mit der Axt entfernen. Auf solche Weise ausgegraben, ist dennoch Vorsicht nötig, um die in den Dachsbau getriebenen Hunde nicht zu verletzen. Grimmbart, wie der Jäger den Dachs nennt, verteidigt sich mit großer Tapferkeit und oftmals zieht man Hund und Dachs aus dem Bau, die sich fest in einander verbissen haben. Ein kräftiger Schlag auf die Nase des Dachses, der diesen tötet, befreit oft erst den Hund. Das Dachsgraben ist ein seltenes Jagdvergnügen, da die Baue derselben nicht häufig sich vorfinden. Unser Bild vergegenwärtigt die Ausgrabung des Dachses.



Ernst u. Scherz.

Vom Telephon. Im siebzehnten Jahrhundert bereits war man dem Telephon auf der Spur. Ein Schriftstück des englischen Physikers Robert Hooke aus dem Jahr 1667 dürfte die älteste Urkunde sein, worin der Uebertragung des Schalles auf weitere Entfernung Erwähnung geschieht. Es heißt da: „Es ist nicht mehr unmöglich, ein Geräusch auf eine weite Entfernung vernehmbar zu machen, und ich glaube, man könnte den Versuch noch ausführen, wenn man den Abstand um das Zehnfache vergrößerte.“ Sodann bemerkt Hooke, daß er unter Benutzung eines ausgespannten Drahtes den Schall auf eine große Entfernung und mit einer Geschwindigkeit übertragen habe, die, wenn nicht so groß wie die des Lichtes, doch jedenfalls unvergleichlich größer sei, als die Geschwindigkeit des Schalles in freier Luft. Als eine Eigentümlichkeit bei dieser Fortpflanzung des Schalles erwähnt er noch, daß er den Draht sowohl in großer Linie als auch in mehreren Krümmungen habe ausspannen können.

Vielleicht nützlich gewesen. Selbst die Kunststücke der Cirkus-Clowns haben ihre Geschichte. „Die Reitstunde,“ ein Zwischenspiel, welches auf allen Cirkus-Anschlägen Europas geprangt hat, reicht mit seinem Ursprung bis in die Zeiten der großen französischen Revolution zurück. Als Robespierre begann, der Mann des Tages zu werden, da machten ihm seine Freunde begreiflich, daß er dem Volke von Paris nur vom hohen Pferde herab Eindruck machen würde. Der Advokat von Arras sah das ein und nahm Reitstunde. Allein es saß sich nicht so bequem zu Pferde wie auf dem Bock in seinem Bureau — der große, gefürchtete Mann lag häufiger im Sande, als er im Sattel saß. Der neunte Thermidor kam, die Reaktion bemächtigte sich sofort dieses belustigenden Possenstoffes und die Unternehmer des Amphitheaters von Astlet im Faubourg du Temple ließen ein drolliges Stückchen aufführen, in welchem ein Clown in der Kleidung Robespierres beständig auf das ergötzlichste vom Pferde purzelt. Robespierre war von da ab erst so recht eine „gefallene“ Größe.

Im Seebade. „Fräulein, wenn Sie ins Wasser fielen und ich zöge Sie heraus — würden Sie Ihren Lebensretter mit Ihrer Hand beglücken?“ — „Wozu solche Umstände? Wenn Sie eine Frau über Wasser halten können, so erreichen Sie Ihr Ziel bei mir auf trockenem Wege.“

Er ist erkannt.



„Ei der Tausend, war das ein miserabler Schuß!“
„Das ist man ja schon an Dir gewöhnt, Wilhelm. Du willst in neuster Zeit immer viel zu hoch hinaus.“

Einige Anstandsregeln aus dem fünfzehnten Jahrhundert, die in einem alten Komplimentierbuch erhalten sind, lauten wie folgt: „Wenn Du zu einer Herrentafel gehst, so sollst Du vor allem Deine Hände und Deine Nägel rein haben, das sollst Du aber nicht bei Tische machen, sondern wenn Du allein bist. — Wenn Du trinkst, so hebe den Becher mit beiden Händen empor, Du sollst nicht trinken mit einer Hand wie ein Fuhrmann, wenn er den Wagen schmiert. Ferner sollst Du nicht in den Becher husten und nicht trinken, wenn Du noch Speise in dem Mund hast, gleich dem Rind, noch mit Geräusch trinken wie ein Ochs, auch sollst Du die Nase und den Mund abwaschen, wenn Du getrunken hast. — Du sollst den Knochen nicht abnagen wie ein Hund, noch das Mark aus den Knochen saugen. — Einen Apfel iß nicht allein, sondern schneide ihn durch und gieb Deinem Nachbar ein Stück. — Willst Du eine Birne schälen, so mußt Du beim Stiel anfangen, beim Apfel beginne bei der Blume. — Die Butter streiche nie mit dem Daumen auf das Brot. — Die Suppe trinke nicht vom Teller, sondern iß sie mit dem Löffel, und sollst Du dabei nicht laut schlürfen, wie ein Kalb.“

Eine Haifischgeschichte. Ein Haifisch schwamm dem Schiffe nach, welches den vorletzten Präsidenten der nordamerikanischen Union auf seiner Reise nach Florida trug. Da fiel zufällig eine Standuhr, in welcher sich ein sogenannter Wecker befand, über Bord und wurde von dem Raubfisch gierig verschlungen. Bald darauf ging der Alarm im Bauch der Bestie los und diese machte nun Luftsprünge aus dem Meere bis zur Höhe von zwanzig Fuß.

Neugierige Frage. Heiratsvermittler: „Ich kann Ihnen eine glänzende Partie vorschlagen: eine Dame, die hunderttausend Mark und eine tadellose Vergangenheit hat.“ Herr: „Und wie lang ist diese Vergangenheit?“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Zweisilbige Scharade.

Mein erstes flieht schnell vor der zweiten
Und dieses vor jenem. Sie bestreiten
Und hassen beide sich wie Tod und Leben,
Wie Wasser sich und Feuer widerstreben.
Doch dient mein Ganzes, wunderbar erdacht,
Im ersten nur, wo es das zweite macht.

Rätsel.

Vereint vermag es zu erfreuen,
Wenn Würden es und Aemtern gilt;
Nicht einer würde davor scheuen
Da oft aus ihm Erfüllung quillt.
Getrennt soll man es lieber fliehn,
Wenn Gluten heiß die Stirn umziehn.

Wortspiel-Rätsel.

Ein Schlag macht's nicht allein,
Es müssen viele sein;
Ein Scheit auch macht's nicht aus,
Es müssen viel ins Haus;
Ein Stoff es auch nicht giebt,
Stets mehre sind beliebt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung der Schachaufgabe

aus voriger Nummer:

Weiß.	Schwarz.	
1. T. h4—c4	K. d5×c4	A) 1. . . . S. d2×c4
2. D. h5—f7 †		2. D. h5—f3 †
B) 1. . . .	S. d3—c5 (e5)	C) 1. . . . beliebig sonst
2. T. c4—c5 †		2. D. h5—f7 †

Auflösungen aus voriger Nummer:

der dreisilbigen Scharade: **Maiglöckchen**; des Krebsworträtsels: **Gitter, Rettig**; des Buchstaben-Rätsels: **Marie, Marine.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.